

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1929

8.12.1929 (No. 49)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

18. Jahrg. No. 49



8. Dez. 1929

Heinrich Berl / Badische Philosophenschulen
Drews-Schule in Karlsruhe*

Wenn wir heute von den „Badischen Philosophenschulen“ sprechen, so meinen wir, wie früher schon dargelegt, vorzugsweise die Rickert-Schule in Heidelberg und die Husserl-Schule in Freiburg. Beide Schulen sind gekennzeichnet durch eine bestimmte Art des Antivitalismus und Antipsychologismus, also durch die besondere Betonung des reinen Logizismus, wie ihn bereits der bedeutendste Vorläufer der badischen Schule, Wilhelm Windelband, vertreten hat. Obwohl der „Pluralismus“ und das „offene System“ Rickerts ebenso sehr dem Vitalismus eine Tür öffnen, wie der „Intuitionismus“ und die „eidetische Reduktion“ Husserls dem Psychologismus, so ist doch bei beiden Denkern unverkennbar eine Betonung der Bewusstseinsphilosophie im Sinne der idealistischen Tradition, des Denkens gegenüber dem Leben, des Rationalismus gegenüber dem Irrationalismus.

Aber wie Baden neben den beiden Universitäten Heidelberg und Freiburg eine dritte Hochschule, die Technische Hochschule in Karlsruhe, hat, so hat es neben den beiden anerkannten Schulhauptern der gegenwärtigen Philosophie ein drittes, weniger anerkanntes und noch weniger erkanntes Haupt: den Vertreter des philosophischen Faches an dieser Technischen Hochschule, Arthur Drews. Daß Drews nicht als ein solches Haupt anerkannt wird, hat neben verschiedenen persönlichen Gründen, die sich vor allen Dingen gegen seine Stellung zum Christentum richten, gewiß auch sachliche Gründe: einmal ist er in seiner denkerischen Leistung nicht über die Eduard von Hartmanns hinausgegangen, so daß er als der „ewige Schüler“ Hartmanns erscheint, zum anderen darf man den Schwerpunkt seines Schaffens durchaus nicht bei der Philosophie suchen, wie das meist geschieht, sondern nur bei der Religion oder bei der Religionsphilosophie. Vom Standpunkt der „positiven“ Leistung sind daher vielleicht „Die Religion als Selbst-Bewusstsein Gottes“ und „Freie Religion“ seine wichtigsten Schriften. Andererseits ist aber seine Hauptleistung nicht eine „positive“, sondern eine vorwiegend „negative“, weil kritische, weshalb man seine religionsgeschichtlichen, mythographischen Werke mit in diesen Zusammenhang stellen muß.

Was uns veranlaßt, im analogen Sinne zur Rickert- und Husserl-Schule von einer Drews-Schule zu sprechen, das ist nicht allein die Tatsache, daß Drews einige namhafte Schüler hatte (darunter den bedeutenden Leopold Ziegler), sondern vor allen Dingen die, daß die weitere Auswirkung des Hartmannschen Denkens in der Hauptsache auf das konsequente, mutvolle Vorgehen Drews' zurückzuführen ist. Wenn es sich auch durchaus nicht so verhält, daß die Hochflut der „Philosophie des Unbewußten“ immer direkt auf das gleichnamige Hauptwerk Hartmanns

oder seine Philosophie überhaupt zurückgeht, so hat doch Drews andererseits ein gewisses Recht, auf Hartmann als dem eigentlichen Urheber (wenn man von Carus' durchaus unsystematischer Vorarbeit absieht) der Unbewusstseinsphilosophie hinzuweisen. Ohne Hartmanns systematische Leistung wäre diese Hochflut kaum denkbar, wenn auch nur einige sich direkt auf ihn beziehen (z. B. Dacqué, Müller-Freienfels, Driesch u. a.). Es gibt auch eine anonyme Bezugnahme, die einfach in der Struktur der Zeit begründet liegt. In diesem Sinne wären Psychoanalyse, Anthroposophie, Autosuggestion, Parapsychologie und Charakterologie nicht ohne Hartmann denkbar, weil sein philosophisches Werk ihnen allen vorausgeht.

Während es also die Bewusstseinsphilosophie ist, die Rickert und Husserl zum gemeinsamen Begriff der „badischen Philosophenschule“ verbindet, vertritt Drews die Unbewusstseinsphilosophie in strengster Konsequenz, und hält so die irrationale Komponente innerhalb dieser Schule wach. Es ist beinahe paradox, daß zwei „Hochburgen“ der Romantik, Heidelberg und Freiburg, philosophisch den Rationalismus (wenn gewiß auch nur im bedingten Sinne) repräsentieren, während Karlsruhe, der ganzen Entstehung nach die bewußteste Stadt der Neuzeit, den Irrationalismus durch seine Hochschule lehrt. Aber wer die Geschichte dieser Stadt während der Ära Friedrichs I. betrachtet, versteht, daß Drews durchaus sinnvoll in ihren Zusammenhang gehört. Was sie gemeinsam verbindet, ist der Name Richard Wagner und der seines Interpreten Felix Mottl. Der germanisierende Zug dieser höfischen Spätromantik hätte in Drews den begeistertsten Interpreten finden können — wenn er gewollt hätte. Jedenfalls aber gehört Drews in jene Glanzepoche der Residenz und ist seinem ganzen geistigen Habitus nach nur aus ihr zu verstehen.

Wenn wir nun den Versuch machen wollen, den Philosophen Arthur Drews zu erfassen, so müssen wir uns klar sein, daß seine Hauptstärke nicht im Erkennen liegt, sondern im Bekennen, weil sein Ziel nicht eigentlich die Philosophie ist, sondern die Religion. Er ist ein Bekenner ganz großen Formats, ein Märtyrer seiner Sache, ein Gläubiger seines Glaubens, der vor keiner Polemik zurückschreit, streitbar, nicht um des Streites, sondern um der Sache willen, ein Fanatiker der Ueberzeugung, wie es heute nur noch wenige gibt. Das bedeutet natürlich nicht nur Stärke, sondern auch Schwäche. Schwäche vor allen Dingen allem anderen gegenüber, was nicht mit ihm geht. Aber aus dieser Ueberlebung des einen Poles empfängt er andererseits eine Vehemenz und Stokkraft, die dem Erkennen gegenüber dem Bekennen notwendig fehlen muß.

Drews bekennt sich vor allem zu zwei Persönlichkeiten, mit deren Optik er sozusagen alles sieht, was er betrachtet: zu Eduard von Hartmann und zu Richard Wagner. Vor Hartmann verblaßt ihm der Name Kants, vor Wagner der Name Goethes. Aber es wäre falsch, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Er lebt durch sie beide, bezieht seine Daseinskräfte aus ihnen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er, wie so viele im 19. Jahrhundert, am Pessimismus, von dem er herkommt, zugrunde gegangen

* Siehe die beiden Aufsätze über „Badische Philosophenschulen“ im 14. Jahrg., Nr. 44, vom 1. Nov. 1925 (Rickert-Schule in Heidelberg) und 15. Jahrg., Nr. 2, vom 10. Jan. 1926 (Husserl-Schule in Freiburg), der Wochenschrift „Die Pyramide“. Die im 15. Jahrg., Nr. 5, vom 31. Januar 1926, gemachte weitere Anordnung Leopold Zieglers möchte ich auch auf den Einspruch Zieglers selbst nachträglich berichtigen. Es ist mir eine Ehrenpflicht, seinen Lehrer mit diesem Aufsatz an die verdiente Stelle zu setzen. — Der Verf.

wäre, wenn ihm Hartmann und Wagner nicht begegnet wären. Man muß in seiner „Selbstdarstellung“ vom Glück dieser beiden Begegnungen lesen, um zu verstehen, daß er sein ganzes Leben diesen beiden Menschen widmen konnte. Den „von mir über alles verehrten Richard Wagner“, „meinen geliebten Wagner“, nennt er den einen. „Ich verschlang die Schriften Hartmanns, wie ein halb Verhungertes die ihm dargebotenen Bissen Brotes.“ Die „Philosophie des Unbewußten“ wurde mir geradezu zur „Bibel“. Sie wurde immer wieder von mir gelesen und in allen philosophischen Fragen zu Rate gezogen“, berichtet er von dem andern. So kann ein Mensch nur von einem anderen Menschen sprechen, dem er sozusagen alles verdankt. Dieser Zug der Dankbarkeit veröhnt mit vielen Einseitigkeiten, die eine solche „Liebe“ notwendig mit sich bringen muß.

Die beiden Namen Eduard von Hartmann und Richard Wagner sind es denn offenbar auch, die die beiden Richtungen seines Schaffens gewiesen haben: die philosophische und die religiöse. Denn so unverkennbar seine philosophischen Schriften gesehen sind sub specie der Unbewußtseinsphilosophie, so unverkennbar sind seine religionsgeschichtlichen Werke gesehen sub specie des Germanismus. Die Bewußtseinsphilosophie von Descartes bis Kant wird erst durch Hartmann entscheidend angegriffen, und das Christentum, vor allen Dingen die katholische Kirche, wird erst durch den frühen Wagner, durch die nordisch-germanische Richtung entscheidend bekämpft. Die Tatsache, daß Wagner später wieder christlich geworden ist, ändert nichts daran, daß der Germanismus die entscheidende Wirkung seinem durchaus kultisch gedachten Kunstwerk verdankt. Dabei ist selbstverständlich lediglich die Grundrichtung gemeint. Soweit Drews Mythograph ist, setzt er die Linie Dupuis, Cumont, D. F. Strauß fort und vollendet sie.

So gliedert sich also das Lebenswerk des Karlsruher Philosophen in ein doppeltes: in ein philosophisches und in ein religiöses, wobei das philosophische Weltbild eo ipso einen Zug zur Religion hat. „Mein Hauptinteresse war jetzt den religiösen Fragen zugewendet. Von allen Begriffen der Hartmannschen Philosophie hatte derjenige des unbewußten Absoluten den stärksten Eindruck auf mich gemacht. Glaube ich doch in ihm die Möglichkeit zur Versöhnung zwischen Philosophie und Religion zu erkennen.“ Hartmanns „transzendentaler Realismus“ war weder einseitig idealistisch, noch einseitig naturalistisch, er war eine Art „konkreter Monismus“, der auf eine Einheit zwischen Gott und Welt und damit auf eine Einheit zwischen Wissenschaft und Religion hinauslief, darin durchaus mit den monistischen Systemen des 19. Jahrhunderts, von Goethe und Schelling bis Haeckel, verwandt. Von dem Haeckelschen Monismus unterscheidet sich der Hartmannsche immerhin darin, daß er von vornherein philosophisch, nicht rein empirisch ist. Und Drews, der in einem Sammelwerk: „Der Monismus“, sowie in seiner „Geschichte des Monismus im Altertum“, und schließlich in seinen Bändchen über die „Philosophie des 19. Jahrhunderts“ den Monismus von allen Seiten her beleuchtet, stellt sich naturgemäß auf den Boden des Hartmannschen „konkreten Monismus“.

Es ist denkbar, daß Drews, der sozusagen alle Lebenskräfte seines philosophischen Denkens aus Hartmann bezog, den Namen Hartmann unausgesprochen im Munde führen muß. Schon die erste Schrift, die ihm zur Erlangung der Doktorwürde gedient hatte: „Die Lehre von Raum und Zeit in der nachkantischen Philosophie“ war Hartmann gewidmet. Und eine Schrift des gleichen Jahres (1889) heißt geradezu: „Eduard von Hartmanns Philosophie und der Materialismus in der modernen Kultur“. Beide Schriften, die sich gleichermaßen in Sachen Hartmann gegen die Kantianer und Darwinisten wandten, verraten schon den streitbaren Grundton Drews'schen Denkens, so wenig sie im übrigen für seine Individualität bedeutsam sein mögen. Das große zweibändige Werk, das nun folgte: „Die deutsche Spekulation seit Kant mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes“ ist es aber, das schon im Titel und in der Disposition den ganzen späteren Drews verrät. Einmal reichen seine Wurzeln bewußt nicht tiefer als bis zur nachkantischen Spekulation, ferner wird das Wesen des Absoluten jetzt vom monistisch-pantheistischen Standpunkt Hartmanns als das „absolut Unbewußte“ erfasst, und schließlich lehnt Drews die Persönlichkeit Gottes im Sinne des Theismus ab. Die Stellung zu Kant wird in „Kants Naturphilosophie als Grundlage seines Systems“ positiv ergänzt durch den fruchtbarsten Gedanken, daß Kant eigentlich Naturphilosoph ist, und daß man zu Unrecht immer nur auf den Erkenntnistheoretiker den Schwerpunkt lege. Wenn Drews allerdings in einer späteren Schrift: „Das Lebenswerk Eduard von Hartmanns“ sagt: „Nicht Kant, sondern erst Hartmann ist der Begründer einer im eigentlichen Sinne kritischen Philosophie“, so dürfte es angebracht der „Kritik der reinen Vernunft“ schwer fallen, dies zu beargüßeln. Wenn Kant auch zweifellos in der Naturphilosophie wurzelt, wie Drews mit Recht betont, so ist doch seine große geschichtliche Leistung die Erkenntnistheorie. Sollte da der Interpret den Ausruf Hartmanns: „Ach ja, Kant — dieser alte Konfusionsrat!“ nicht etwas zu ernst genommen haben?

Rein chronologisch betrachtet, beginnt um diesen Zeitpunkt bei Drews eine neue entscheidende Phase: sein Wagnerianismus wirkt sich nach der mythologischen Seite aus und führt zum Niederschlag in der „Christusmythe“. Es ist aber wohl rich-

tiger, die Entwicklung des Philosophen zu Ende zu gehen, da hier wirklich zwei getrennte Gebiete vorliegen. Sein Werk: „Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung“ liegt noch zeitlich etwas früher: es ist bedeutsam in der Thematik und gibt dem Verfasser auch hier wieder Gelegenheit, auf Eduard von Hartmann hinzuweisen. Hartmann ist ihm sozusagen der Plotin der Gegenwart, denn eigentlich hat Plotin das „Unbewußte“ entdeckt. Ein Glanzstück der interpretatorischen Begabung Drews' ist seine „Einführung in die Philosophie“. Das cartesianische „Cogito ergo sum“, das die Bewußtseinsphilosophie begründet hat, wird vom Standpunkt des „Vivo ergo sum“ (die Gegenüberstellung stammt von Nietzsche) beleuchtet und entgegen dem ontologischen Denken des Altertums und Mittelalters als falsch erwiesen. Wie es sich von selbst versteht: vom Standpunkt Eduard von Hartmanns aus. Und geradezu streng, beinahe domatisch streng, hat sich Drews in der „Psychologie des Unbewußten“ an Hartmann angeschlossen. Hartmann hat eine Metaphysik des Unbewußten gegeben, Drews gibt eine Psychologie, in deren Ausprägungen des Unbewußten er sich an die Hartmannsche Metaphysik hält. Auch dies ein interpretatorisches Werk, das man mit hohem Gewinn liest, und für das man gerne manche moderne „Psychologie“ hingibt. Drews ist und will bewußt Populärator sein. Dazu bekennt er sich nicht nur in der „Einführung in die Philosophie“, sondern auch in seinem bisher letzten philosophischen Werk: in dem „Lehrbuch der Logik“. Der eigentlichen Logik hat er bis dahin kaum sein Augenmerk zugewendet: er ist unverkennbar Metaphysiker, nicht Logiker. Umso erfreulicher ist zu sehen, wie er den gesamten Apparat des formal-logischen und mathematischen Denkens beherrscht, wie er den prinzipiellen Unterschied zwischen Logik und Erkenntnistheorie erweist und nicht unterläßt, den neueren logischen Bestrebungen (z. B. der Dussert-Schule) sein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Wie wir schon gesehen haben, mündet für Drews immer irgendwie Philosophie in Religion. Deshalb ist es durchaus verständlich und sinnvoll, daß er den zweiten Hauptteil seines Lebenswerkes den religionswissenschaftlichen und mythologischen Untersuchungen zuwendet. Auch hier ist alles, was er schreibt, voll Temperament und Angriffslust. Er steht sozusagen mitten im Handgemenge. Die Streitigkeiten, die sich an seine Vorträge und Bücher angeschlossen, waren gewiß nicht leicht zu ertragen. Aber unerträglich, wie Drews immer war, verfolgt er mit eiserner Konsequenz den einmal gefaßten Grundgedanken und läßt nicht los, wenn man gleich sein Leben und seine Existenz bedroht. Der Agon dieses Mannes ist bewundernswert, auch wenn man nicht bis in die letzten Konsequenzen mit ihm gehen kann. Es ist ja die Tragik des kämpfenden Menschen, daß er seine letzten Konsequenzen immer allein tragen muß. Und Drews trägt sie und agonisiert bis zum letzten Augenblick.

Der Streit um die „Christusmythe“ ist viel zu bekannt, als daß es notwendig wäre, die Einzelheiten des Verlaufs in diesem Zusammenhang darzulegen. Drews hatte in einem zweiten Teil das gesamte polemische Material vereinigt, doch hat er mit gutem Recht in der Neuauflage alles weggelassen, was zeitlich bedingt war und darum seinen Zweck erfüllt hatte. Es ist auch nicht notwendig, die Grundgedanken dieses Werkes aufzuzeigen, da sie heute jeder gebildete Mensch kennt und schon irgendwie Stellung dazu genommen hat. Was allein notwendig ist, das ist eine Erwägung prinzipieller Natur, die ich Drews gegenüber in Gesprächen dargelegt habe, und die ich darum nicht verschweigen darf.

Es steht ganz außer Zweifel, daß Drews über Dupuis, Cumont, David Friedrich Strauß, Frazer u. a. hinausgehend, mythologische Zusammenhänge aufgedeckt hat, die nicht mehr bestritten werden können und die in der allgemeinen Verbreitung des Mythos vom sterbenden und wiederauferstehenden Gottheilandes gipfeln. Zu bestreiten, daß zwischen Dionysos, Gilgamesch, Herakles, Siegfried, Mithra und Christus (um nur diese Namen zu nennen) eine Ähnlichkeit besteht, ist auf Grund der Drews'schen Werke einfach eine Absurdität. Ebenso absurd wäre es, die Zusammenhänge mit dem Sternhimmel und dem Umlauf der Sonne zu bestreiten. Gerade die Forschungen Herman Wirths haben in diesen Tagen erwiesen, daß der solare Mythos uralt ist, älter als die Panbabylonisten selbst annehmen konnten, weil das solare Kulturgut in prähistorischer Zeit schon aus dem atlantischen Gebiet in das mediterrane abgewandert ist. Das alles steht also vollkommen außer Zweifel, und Drews hat gewiß ein leichtes Spiel gegen die, welche diese selbstverständliche Voraussetzung bestreiten.

Etwas anderes aber ist es mit der Frage: Historisierung des Mythos oder Mythisierung der Historie? Drews entscheidet für die Historisierung des Mythos. Und es ist nicht zu bestreiten, daß die Fülle seines mythographischen Materials beinahe erdrückend ist. Dennoch handelt es sich hier nach meinem Dafürhalten um ein proton pseudos, das darin begründet ist, daß Drews nur europäisch denkt, nicht orientalistisch. Für den Dialekt des Afiaten ist es selbstverständlich, daß der Heros mit der Sonne identifiziert wird, weil sie das höchste Gestirn ist, wie er der höchste Mensch. Die Bewahrer dieser solaren Mythologeme sind die Priester, für die der Mythos gewiß schon zum Schema erstarrt war. Daher die selbstverständliche Vergleichsbasis. Allein, so wenig die Götter eine Fantasie

waren, sondern irgendwie geglaubte Realität, so waren es auch nicht die Gottmenschen, die zu Göttern erhobenen Menschen. Dieser Vergleich soll allerdings nicht heißen, daß die Gottmenschen eine Realität waren, weil an sie geglaubt wurde. Vielmehr kamen sie aus der Realität und wurden durch den Mythos zu Göttern erhoben.

Ich schicke dieses, Drews gegenüber in Gesprächen geltend gemachte grundsätzliche Bedenken voraus, weil ich die Positivität seiner vergleichenden Leistung uneingeschränkt anerkennen möchte. Was er in den Werken: „Die Christusmythe“, „Die Petruslegende“, „Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu“, „Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums“, „Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus“, „Die Marienmythe“**) im Hinblick auf die astral-mythologischen Zusammenhänge des Christentums sagt, ist nicht mehr von der Diskussion über den geschichtlichen Jesus auszuschließen. Hier hilft keine falsche Sentimentalität. Gerade das letzte Werk: „Die Marienmythe“ zeigt den Verfasser von der Seite einer souveränen Beherrschung des Stoffes. Man mag es vom Standpunkt des gläubigen Christen bedauern, daß ihm hier der Marienkult zerstückelt wird — vom Standpunkt der Wissenschaft gilt nur unbedingte Objektivität.

In diesem Zusammenhang für das schwächste Werk halte ich „Das Markusevangelium“, für das stärkste „Der Sternhimmel“, wenn man von der „Christusmythe“, als dem eigentlichen Ausgangspunkt, absteht. So sehr es in der Konsequenz der Drews'schen Behauptung liegt, das Markusevangelium, als das wahrscheinlich älteste Evangelium, in seinem Ablauf mit dem Sternhimmel in Zusammenhang zu bringen, so wunderbar muß es erscheinen, daß hier alles, alle Situationen und Ausprüche, aus der Konstellation der Gestirne gedeutet wird. Daß man vom Sternhimmel alles ablesen kann, zeigt die heute vielfach betriebene Pseudoastrologie, bei der die Horoskope immer stimmen, obwohl die Präzession nicht berücksichtigt wird, und obwohl die Geburtsstunde durchaus nicht immer feststeht.

Umso bedeutsamer erscheint mir das Buch: „Der Sternhimmel“ in seinem allgemeinen Teil. Hier ist wirklich der Weg gewiesen, sowohl durch die Technik der Mythifizierung, als auch

durch die Geschichte des Mythos. Die Taten des Sonnenhelden stehen vergleichend nebeneinander und zeigen ihr auffallend Uebereinstimmendes. Allerdings zeigen sie auch ihr auffallend Verschiedenes. Man könnte sagen: obwohl der Mythos sie alle gleich gemacht hat, erkennt man die Verschiedenheit ihres Formates. Simson und Herakles sind so sehr jüdischer und griechischer Heros, wie Siegfried und Dionysos germanischer und asiatischer. Es wäre gut, hier nicht nur das Verbindende, sondern auch das Trennende aufzuzeigen. Jedenfalls würde sich herausstellen, daß jedes Volk seine bestimmten nationalen Helden hat, die gemäß einer allgemein gültigen Mythifizierungstendenz unter den Ablauf eines kosmischen Geschehens gestellt wurden. Auch für diese Annahme bietet Herman Wirth eine Gewähr. Wenn der solare Mythos mindestens 15000 v. Chr. über die ganze Erde verbreitet war, so ist eine Uebereinstimmung dieser Mythen nicht weiter erstaunlich.

Es hätte keinen Sinn gehabt, lediglich ein Referat über die Werke von Arthur Drews zu geben. Dafür fordern sie viel zu sehr die Stellungnahme heraus. Und nachdem ich es nicht unterlassen habe, die Kritik einzusehen, wo sie mir notwendig erschien, möchte ich zum Abschluß zusammenfassen, was mir als bedeutsam an der großen Gelehrtenleistung des Karlsruhe'ger Philosophen erscheint: 1. sein mutvolles Eintreten für Eduard von Hartmann und die Philosophie des Unbewußten; 2. seine interpretatorische Leistung im Hinblick auf den philosophischen Monismus; 3. seine Verbindung der Philosophie mit der Religion und die damit verknüpfte Begründung einer freien Religion; 4. seine allgemeinen mythographischen Forschungen und die Aufhellung der Zusammenhänge des Christentums mit dieser vergleichenden Mythologie. — Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Frage nach dem geschichtlichen Jesus geradezu als bedeutungslos. Es ist durch Drews erwiesen, daß die Zusammenhänge des Christentums mit der Astralmythologie bestehen — mehr braucht nicht erwiesen zu werden. Es ist bedauerlich, daß man diesen großen Gelehrten wegen seiner Konsequenz von allen Ehren ausgeschlossen und ihm ein Ordinariat so lange vorenthalten hat. Er hätte vor vielen anderen an einer Universität einen Lehrstuhl verdient.

*

Die religionswissenschaftlichen Werke sind erschienen im Verlag Eugen Diederichs-Jena, die philosophischen Werke in der Hauptsache im Verlag Georg Stille-Berlin. Die früheren Schriften sind zum größten Teil vergriffen.

Sto Michaeli / Goldschmiedsliedchen

Die Rose hat gestochen.	Wie macht man denn das Bluten still?
Es blutet gar des Mädchens Hand.	Mit einem goldenen Ring.
Die Liebe hat gesprochen	Und der, der ihn recht schmieden will,
Von einem fernen Zauberland.	Gewinn' das liebe Ding.
Und der da macht das Fingerlein heil,	Er soll sie Herzen Tag für Tag,
Ihm werde guter Lohn zuteil!	Wie man ein Liebsteß hegen mag.

Das hat euch gesungen ein Goldschmied gut
Nach einem Sommerreigen;
Er liebt ein Jung's und züchtig's Blut.
Gott gebe sie ihm zu eigen!

Kenne Fath = Kaiser / Schickjal einer Jugend

Dem Leben nacherzählt

Jeden Abend saß auf der Bank am Berghang, die den besten Ueberblick über das liebliche Thal bot, ein junger Mann, der eifrig in ein Buch vertieft schien. Ein paar Tage lang ging ich bedauernd vorüber, dann besann ich mich, daß die Bank für mehr als eine Person Platz bot. Es dauerte aber nicht lange, so fesselte der junge Leser an meiner Seite meine Aufmerksamkeit in viel stärkerem Maße als die vielfältigen Reize der hochsommerlichen Landschaft. Ich spürte starke Gegenätze, Spannungen und Disharmonien im Wesen meines Nachbarn. Seine Kleider waren alt, geflickt und überaus schmutzig, seine Hände braunrot und rissig, aber schlank und edel in der Anlage. Denselben Zwiespalt zeigte das Gesicht, wetterversehrte Farbe und Haut, aber geistmarkierte Züge, ein nervöses, leidenschaftliches Mienspiel, das aller finsternen und gewaltigen Selbstbeherrschung Trost bot. Und das Buch, in das der junge Mensch Abend für Abend mit verbissener Konzentration vertieft war, zeigte die Abbildungen der verschiedensten Gebäudekonstruktionen und Grundrisse.

Ich versuchte die üblichen Anknüpfungspunkte, um in ein Gespräch mit meinem Nachbarn zu geraten, stieß aber auf vollkommene, fast unhöflich betonte Ablehnung. Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und eines Abends fragte ich geradezu: „Ich rätsle schon seit Tagen an Ihnen herum. Darf ich einmal raten, welchem Beruf Sie angehören?“

Er drehte sich mir brüsk zu, die finsternen Augen sprühten Loh. „Sonst haben Sie keine Sorgen?“ „Im Augenblick nicht,“

antwortete ich lachend. „Ich bin Schriftsteller, müssen Sie wissen, und Menschengesichter zu studieren, Menschenschicksale zu hören ist meine Passion. An Ihnen ist etwas Ungewöhnliches.“

Als ich meinen Beruf nannte, blühte es in den dunklen Augen auf, ein leiser Schein von Freude, gleich wieder von trostiger Gleichgültigkeit verdrängt. Dann sagte er ein wenig höflicher: „Sie täuschen sich. Mein Leben ist ein Alltagschicksal.“ „Ich glaube es nicht,“ antwortete ich. „Sie sind wohl Maurerpoller oder ähnliches und arbeiten in der Freizeit um weiter zu kommen. Sie haben Ehrgeiz, Fanatismus, es ist klar. Aber ich verstehe die Finsternis und die Härte mancher Linien nicht. Sie sind so jung, Sie können noch nicht viel erlebt haben. Die ganze Zukunft liegt ja noch vor Ihnen.“

Der junge Mann lachte plötzlich groll und höhnisch auf. Dann sprang er von der Bank in die Höhe. „Lassen Sie mich in Ruhe,“ rief er barsch und rannte in flüchtenden Schritten den Berg hinab.

Zwei Tage lang saß ich allein auf der Bank. Am dritten Abend sah ich den seltsamen Menschen eilig die Straße heraufrennen, als gelte es, jemanden einzuholen. Als er mich auf der gewohnten Bank erblickte, blieb er stehen, zögerte, gab sich schließlich einen Ruck und kam mit entschlossener Zielsicherheit auf mich zu. „Guten Abend“, sagte er höflich und fuhr dann rasch fort, als dürste er sich selbst keine Zeit zu inneren Einwänden lassen, „ich fürchtete schon, Sie könnten unterdessen abgereist sein. Ihre Worte von letzthin sind mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen.“

Sie haben mir die Seele aufgewühlt und wie Hunger in mir genagt. Man möchte wohl gerne auch wieder einmal die gestaute, bedrückende Fülle aus sich selbst entleeren. Das wäre eine Erleichterung, eine Beruhigung, die ich nötig habe. Sie sind Schriftsteller, Psychologe von Beruf, ich meine, Sie müßten mich verstehen können. Und Sie sind vorübergehend hier, Sie reisen bald wieder weg, wir werden uns nie im Leben wiedersehen." Er stockte, atmete schwer. "Also meinen Beruf, Herr? Ich bin Handlanger bei einem Baugeschäft da unten." Er deutete auf die kleine Stadt zu unseren Füßen.

"Handlanger?" wiederholte ich ungläubig. "Ja, gewiß," bekräftigte er, "ungefährer Bauarbeiter! Aber natürlich ist ein Hafen dabei, das haben Sie richtig gespürt. Bevor ich Handlanger wurde, war ich Lehrer, dazwischen aber liegen zwei Jahre strengen Studiums unter Staatsaufsicht: Sie verstehen wohl?" "Ja," lachte er bitter, "ich sehe, Sie sind rasch von Begriff. Ich will Sie aber nicht länger auf die Folter spannen. So schlecht, wie Sie nun vielleicht meinen, bin ich nicht. Kein Sittlichkeitsdelikt, sondern ein Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz hat mich hinter die Mauern gebracht. Können Sie auch erraten, weshalb ich mich auf diese Art verging?"

"Das zu erraten ist nicht schwer," antwortete ich. "Politik, natürlich. Ich hörte schon, daß in dieser Gegend ein unruhiges Büffelwolk wohnt."

Er nickte. Dann begann er zu erzählen. "Ich war neunzehn, als ich mein Examen machte. Sie kennen die Junglehrernot. Einen Sommer lang half ich bei häuerlichen Verwandten als Knecht, für den Winter fand ich ein Unterkommen als Hilfsarbeiter beim Finanzamt. Im Frühjahr stand ich wieder auf der Straße. Ich versuchte es als Reisender, erst in Klaffkern, dann in Schuhwische, aber ich erkannte bald meinen völligen Mangel an kaufmännischen Talenten. Dann bin ich ein Jahr lang in die Fabrik gegangen. Es war meine beste Zeit, aber damals wurde ich Kommunist... Sie nannten mich ehrgeizig und fanatisch, Sie haben recht. Und ich war auch ein wenig größenwahnsinnig damals. Wie alle Jugend, die manches selbständig gedacht hat und nicht weiß, daß dieselben Gedanken schon tausendmal gedacht und auch aufgeschrieben worden sind, klarer, tiefer, endgültiger. Ich hatte allerlei gelernt, ahnte aber nicht, wieviel es noch gab, wovon ich nichts wußte. Sie sind ihm ja wohl auch schon begegnet, diesem Dummstolz des Halbwissens, gefährlich unterstützt von der strengen Ehrlichkeit und heißen Begeisterung eines fanatischen Herzens. Es war meine Ueberzeugung, daß nur die radikalste Partei Erlösung aus dem Sumpf des geschäftsfüchtigen Opportunismus bringen konnte. Gewiß, auch an meiner Partei gefiel mir vieles nicht, aber ich überwand den Widerwillen mit Befennermut. Die Zukunft gehört dieser Partei, sagte ich mir, und was einen gebildeten Menschen daran abstößt, kann nicht von außen her durch unfruchtbare Kritik, sondern nur von innen her durch kraftvoll mitarbeitende Umbildung gebessert werden. So dachte ich, danach lebte ich."

Er schwieg, sann vor sich hin, als hörte er einer fernen Stimme nach. Dann glitt ein leichtes Lächeln voll besriedender Ehrlichkeit um seine Lippen, und er sagte: "Nein, ich will mich nicht besser hinstellen, als ich bin. Das Vorhingeseagte umschloß nur eine der vielen Gedankenreihen, die mein Handeln bestimmten. Wir Menschen von heute sind ja so unerhört kompliziert. Dicht neben den Antrieben des Guten ziehen dunkle Motive. Ich war auch lebensgierig, machthungrig, neidisch; es war ein Gespinnst aus tausendfarbigen Fäden."

Nach drei Jahren wurde ich in den Schuldienst einberufen und beging nun den Fehler, meine Parteianschauungen nicht meiner veränderten gesellschaftlichen Stellung entsprechend zu revidieren. Die Widerstände, die mir daraus in meinem Beruf erwuchsen, waren jedoch lange nicht so schlimm wie das Mißtrauen, das aus meiner gesicherten bürgerlichen Stellung auf meine Parteifreunde ausstrahlen schien. Ich mußte mich, um es zu zerstreuen, mehr in den Vordergrund des Parteigetriebes stellen, als mir lieb war.

Das Haupt unserer Ortsgruppe war ein kleiner Journalist, ein Heber und Maulheld. Er war mir in tiefer Seele zuwider. Aber kennen Sie nicht den perversen Reiz des Bösen, die Befriedigung des Häßlichen? Dieser Mensch, den ich verabscheute, dessen Schlechtigkeit ich vollkommen durchschaute, gewann Macht über mich. Wir waren die einzigen "verhältnismäßig" Gebildeten in unserer Ortsgruppe. Er schloß sich mir flebrig an. Wir diskutierten ganze Nächte hindurch. Ich kam nicht gegen ihn auf, er hatte die große Sturmkraft des zutiefst Bösen. Er überlud mich mit Arbeit für die Partei. "Du, als Lehrer, hast ja viel zu viel freie Zeit," sagte er mit höhnischem Spott, "ich muß dich vor der Langweile bewahren".

Es waren unruhige Zeiten. Die vielen Fabriken der Gegend arbeiteten nur tagweise. Die Bühne reichten nirgends aus. Es garte und brodelte unter der Arbeiterschaft, und was wahre Not vorbereitete, mußte skrupelloser Machtwille kläglich aus. Große

Versammlungen wurden abgehalten, Proteststreiks vorbereitet. Der Blindstoff lag bereit. In unserem Städtchen sollte der große Putz losbrechen. Schwarze Listen waren aufgestellt.

Ich nahm das alles zuerst nicht tragisch, derartige Revolutionspläne lagen in Masse vor. Aber dann geschah das Schlimme, durch einen Einbruch in die Dynamitkammer eines Steinbruchs wurde eine Menge Sprengstoff erbeutet und ein Teil davon in meine Wohnung gebracht. Ich wehrte mich dagegen, ich muß gestehen, nicht aus moralischen Bedenken, sondern aus dem Selbst-erhaltungstrieb heraus, ich hatte sowieso schon genug kompromittierender Schriften auf meiner Stube, da Fox, der Journalist, sie alle bei mir abgab. Auch sagte mir die Vernunft, daß selbst ein kleiner Teilerfolg uns nicht das geringste nützen würde, ein Steg auf der ganzen Länge aber nicht im mindesten zu erwarten sei. Doch Fox überführte mich wieder einmal. Er schwor, daß im ganzen Reich alles wohl vorbereitet und in die Wege geleitet sei, in wenigen Tagen hätten wir in ganz Deutschland die Diktatur des Proletariats. Nun, ich sagte Ihnen schon, ... wir litten ein wenig an Größenwahn.

Zwei Tage vor dem festgesetzten Termin brachen in den Nachbarorten die Unruhen aus. Und ehe wir uns versehen konnten, war schon die Polizei über uns. Es fand sich belastendes Material genug. Es folgte eine monatelange, qualvolle Untersuchung... und darauf wurde mir ausreichend Zeit gegeben, mir über mein Leben und Wollen klar zu werden. Ich las sehr viel. Ich studierte in die Tiefe, weil mir die Breite und Weite versagt war. Ich erlebte die alte Weisheit, daß wir nichts wissen und nichts können gegen die Allgewalt der unbekanntenen Führung über uns.

Erbicht ist es und vermessend, in das Gefüge des Weltgeschehens eingreifen zu wollen, ja selbst in der Beschränkung auf das eigene kleine Los bleibt uns nur begrenzte Wirkungsmöglichkeit. Immerhin liegt hier die einzige Gegebenheit, die Illusion der Selbstbestimmung aufrecht zu erhalten."

Er schwieg. Aus den Tiefen seiner heißen, dunklen Augen glühte das Feuer eines erkenntnisgebändigten Willens. Dann grub sich ein bitteres Spottlächeln in seine Mundwinkel. "Die Wirkungsmöglichkeit eines Menschen, der im Gefängnis saß, ist ganz besonders begrenzt und erschwert... in den zehn Monaten, seit sich die Gefängnistore hinter mir schlossen, habe ich es glücklich bis zum Handlanger gebracht. Aber aller Anfang ist schwer. Das ist Abscheulichkeit, nicht wahr?" Er lachte finster.

"Hat die Partei denn nichts für Sie getan?"

Wieder dies Lachen, das weh tat. "O, solange ich im Gefängnis saß, Protestaktionen in Fülle. Als ich zurückkam, Triumphzug vom Bahnhof durch die ganze Stadt, anschließend große Massenversammlung. Alles Gesten nach außen hin, wirkliche Hilfe hatten sie keine für mich."

Ich sah ihm aufmerksam in das schmale, wilde Knabengesicht. "Warum sind Sie denn gerade wieder hierher gekommen? Sie hätten in die Großstadt gehen sollen, dort konnten sie untertauchen."

Er funkelte mich zornig an. "Das ist es doch gerade, verstehen Sie denn nicht? Ich will nicht untertauchen. Ich will hochkommen. Hochkommen! Das würde mir in der Stadt nie gelingen. Gewiß, der Anfang wäre leichter dort, aber meine ganze Existenz würde doch auf dem schwankenden Grund einer Lüge, der Vertuschung meiner Vergangenheit stehen. Hier ist der Anfang furchtbar schwer, doch ich bezwinde den Widerstand mit der Zeit, und dann kann mir niemand Täuschung vorwerfen."

"Mann, Mensch," rief ich erschrocken, "Sie trauen sich viel zu!"

Er lachte. "Glauben Sie nicht, daß ich mir Illusionen mache. Ich will nur!"

Ich sah ihm lange in die Augen, die weit offen meinen Blick ertrugen. Aber allmählich erkannte ich auf ihrem Grunde ein Zittern und feuchtes Quellen, und dann senkte er die Lider. "Da ist noch ein anderes," sagte ich.

Er wandte den Blick zur Seite, seine Stirne fürchte sich tief. "Ja, ich habe ein Mädchen hier, das ich liebe. Wir waren heimlich verlobt. Jetzt ist sie an einen andern verheiratet. Vor ihren Augen will ich mein Schicksal leben. Vor ihren Augen hochkommen oder verkommen. Aber ich komme hoch, Herr, verlassen Sie sich darauf!"

*

Ein paar Tage später beobachtete ich ihn unbemerkt auf seiner Arbeitsstelle. Er trug eine Last Backsteine die Gerüsttreppe hinauf. Er ging tief gebeugt. Das Wasser lief ihm über das braunrote, zerarbeitete Gesicht. Aber über den Zügen lag eine so wilde, kraftgebaltete Geschlossenheit, eine hagebornene, ununterdrückbare Zielstärkerheit, ein so trohiges, gegen das Gegenwärtige nicht lächerlich, sondern tragisch anrührendes Selbstbewußtsein, daß ich mir sagte: "Dies ist kein Mensch der Mittellinie. Er wird das Schicksal zwingen. Wenn nicht im Guten, dann eben im Bösen!"